mission

Nr. 1 März 2012

Schwerpunktthema: Musik und Mission

mission.de
um Gottes willen – der Welt zuliebe

BERLINER MISSIONSWERK

INHALT

Thema: Posaunen am Himalaya 6

Südafrika: Hand in Hand 10

Schwerpunktthema: Musik und Mission

mission

Zeitschrift des Berliner Missionswerkes

BERLINER MISSIONSWERK

Herausgeber
Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und der Ev. Landeskirche Anhalts

Georgenkirchstraße 69/70,
10249 Berlin

Telefon (030) 243 44 - 123
Telefax (030) 243 44 - 124
E-Mail bmw@berliner-missionswerk.de

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes
Roland Herpich

Redaktion
Jutta Klimmt (verantw.), Gerd Herzog, Henrik Weinhold
Layout
Katrin Alt, hellowork.de
Titel
Marimba-Virtuose im Diakoniezentrum iThemba Labantu/Südafrika,
Foto: Insa Kolschen

mission erscheint dreimal jährlich. Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Spendenkonto
Ev. Darlehnsgenossenschaft
BLZ 210 602 37
Konto-Nr. 7 16 17

Weitere Informationen
www.berliner-missionswerk.de

Editorial 3

Meditation: Musik begründet Gemeinschaft und Gemeinde 4

Musik und Mission

- Thema: Posaunen am Himalaya 6
- Südafrika: Hand in Hand 10
- Tansania: Spirituals erinnern an die Sklaverei 12
- Tansania: Ein Sonnenstrahl fällt in die Küche 14
- Nahost: Blechbläser machen Friedensarbeit per Kulturimport 18

Nachrichten 22

Kuba: Zwei Schritte vor und einen zurück 24

Nahost: Palästinensische Christen übernehmen Verantwortung 26

Missionswerk: Trauer um Uwe Hollm 28

Missionswerk: Besuch aus Amerika 29

Ideen und Aktionen 30

Hier können Sie helfen 32

Liebe Leserinnen, lieber Leser,

als die Missionare aufbrachen, um den Menschen in der Ferne das Evangelium zu verkünden, da hatten sie neben der Bibel auch das Gesangbuch im Gepäck. Deutsche Choräle wurden übersetzt in die einheimischen Sprachen, ins Kiswahili oder ins Tonga oder ins Amharische. Das liegt lange zurück. Wenn wir heute unsere Partner in Südafrika oder Äthiopien besuchen, dann freuen wir uns auf afrikanische Rhythmen im Gottesdienst – aber oftmals schallt uns heute noch das reformatorische Liedgut entgegen, begleitet von Orgel, Trompeten und Posaunen.

„Die Musik ist eine Gnade und ein Geschenk Gottes." Reformation und Musik ist das Jahresthema 2012 der Lutherdekade. In diesem Heft wollen wir das Thema abwandeln und uns dem Schwerpunkt „Mission und Musik" widmen. Wir fragen, ob es auch heute noch erlaubt ist, Liedgut in andere Kulturregionen zu exportieren; wie wir mit solchen „Grenzüberschreitungen" umgehen und was wir aus fremden Kulturen lernen können. Wir begleiten ehemalige Volontäre nach Tansania und Südafrika und erleben die Faszination der Musik. In Palästina, in konfliktbeladenem Umfeld, beweist die Initiative „Brass for Peace", wieviel Kraft sich mit Hilfe der Musik gewinnen lässt. In all diesen Beiträgen zeigt sich: Musik schafft Vertrauen; Musik öffnet Herzen; Musik verleiht Kräfte; Musik ist Mission.

Zum Schluss noch eine herzliche Einladung: Am 10. Juni wird der Tag der Begegnung in Storkow gefeiert. Dort dreht sich alles um die Partnerschaft zur kubanischen Kirche und die Zukunft Kubas (mehr auf den Seiten 22, 24 und 31.) Vielleicht überlegen Sie ohnehin schon lange, einmal das schöne Brandenburg im Südwesten von Berlin kennen zu lernen? Ergreifen Sie diese wirklich gute Gelegenheit.

Ihr

Roland Herpich

Musik begründet Gemeinschaft und Gemeinde

Von Kirchenpräsident Joachim Liebig

Gemeinschaft…

Der Altarraum ist zur Bühne mutiert. Der vor zwei Jahren gegründete Gospelchor der Gemeinde tritt auf. Durchweg Männer und Frauen in gesetzterem Alter; eine ganze Reihe von ihnen hat über die Musik zum ersten Mal oder nach langer Unterbrechung wieder Kontakt zur Gemeinde gefunden.

Vor dem ersten großen Auftritt aus Anlass des Kirchweihjubiläums gab es eine lange Diskussion über die Frage der Kleidung; man müsse dem Ursprung der Musik auch darin Rechnung tragen. Die regenbogenfarbenen Schals, aus dem Eine-Welt-Laden bezogen, stellen die Kompromisslösung dar. Das Konzert umfasst selbstverständlich auch Stücke, die bereits zum Bestand des Evangelischen Gesangbuches gehören: „Komm, sag es allen weiter“ ebenso wie „Er ist erstanden, Halleluja“.

Die zahlreich erschienene Gemeinde dankt dem Gospelchor mit anhaltendem Applaus; zaghaft bringen sogar einige ihre Begeisterung mit Trampeln zum Ausdruck. Beim anschließenden Tee und Snacks aus Tansania berichten die Mitglieder des One-World-Gospelchores von ihren Erfahrungen mit dieser so „wunderbar anderen und schwungvollen Musik“. Wie sehr sie doch die steifen Gottesdienste auflockere und dass man gar nicht anders könne, als rhythmisch mitzuschwingen.

Denn, Herr, du lässest mich fröhlich singen von deinen Werken, und ich rühme die Geschäfte deiner Hände.
(Psalm 92.5)

Ortswechsel. Eine weiterführende Schule in den Drakensbergen Südafrikas. Die Schülerinnen und Schüler haben wegen des Schuljubiläums für die zahlreich erschienenen Gäste „gumboot dances“ vorbereitet. Auch wenn der traditionelle Tanz in Südafrika nicht mehr überall anzutreffen ist, fällt es den Schülern leicht, von den Eltern authentische Informationen zu erhalten. Die Umgebung, der Rhythmus und die Musik passen zueinander. Vom ersten Augenblick an springt der Funke über, und selbst zurückhaltende Mitteleuropäer schwingen ein in den Rhythmus der fremden Klänge. Zum Abschluss singt der Schulchor zur besonderen Freude für die Gäste aus Deutschland: „Eine feste Burg ist unser Gott“. Die Melodie ist erkennbar, der auf Deutsch gesungene Text kaum. Allein der gute Wille zählt und rührt die Besucher.

Reformation und Musik ist das Jahresthema 2012 zur Vorbereitung auf das Jahr 2017. Die Musik ist einer von vielen Beiträgen des Protestantismus zum kulturellen Welterbe. Als bestes Beispiel mag Bach genannt werden; aus Anhalt sei diese Reminis-

zenz an seine Zeit in Köthen erlaubt. Die Musik hat dabei eine ganz eigene Sprache entfaltet. Sie reicht bisweilen über die Wirkung der Worte allein deutlich hinaus. Der Text von „So nimm denn meine Hände", an einem hellen Sommertag in fröhlicher Stimmung gelesen, mag nahezu grenzgängig sein. Als Gemeindepfarrer hat er mich bei einer Beisetzung durch die Verbindung mit der Melodie und der Situation beständig neu zutiefst angerührt.

...und Gemeinde.

Musik rührt an. Musik vermag Zauber auszuüben. Musik mit der Botschaft des Evangeliums ist Mission unter einer offensichtlich besonderen Segenszusage Gottes. Zugleich aber kann Musik Andersartigkeit, Unterschiedlichkeit, Fremdheit in besonderer Weise ausdrücken. Fremde Kulturen mögen sich in Essgewohnheiten und Bekleidung äußern. Wenigstens für mich am schwersten zugänglich sind fremde Kulturen in ihrer Musik. Aus Mangel an Hintergrundwissen wird mir vermutlich klassische japanische Musik stets vollständig verschlossen bleiben. Nicht nur wegen der mangelnden Sprachkenntnisse kann ich die traditionellen Gesänge der Inuit nur außerordentlich begrenzt auffassen. Ist es überhaupt erlaubt, Musik aus anderen Kulturen zu adaptieren? Alle Gospelchöre Mitteleuropas antworten auf diese Frage mit einem eindeutigen „Ja!". Und doch ist die damit verbundene Grenzüberschreitung nie ganz zu leugnen. In ihrem ursprünglichen Kontext vermitteln Gospels, die bekanntlich über afrikanische Wurzeln verfügen und erst in den Sklavenzeiten Mittel- und Nordamerikas entstanden, noch Anmutungen ihrer ursprünglichen Aussagen. Dabei geht es um tiefste Verzweiflung und strahlende Hoffnung gleichermaßen. Ist die damit verbundene typische musikalische Sprache für Menschen mit mitteleuropäischem Kulturhintergrund zu verstehen und zu sprechen? Sie ist ohne Zweifel zu erlernen, und dennoch behaupte ich, sie bleibt dauerhaft eine Fremdsprache.

Mit großer Freude und tiefer Dankbarkeit sehe ich das Engagement für Kirchenmusik in vielen Gemeinden. Sie bahnt missionarische Möglichkeiten, die auf andere Weise nicht denkbar wären. Musik begründet Gemeinschaft und Gemeinde. Musik stiftet Freude für die Musikerin, den Musiker und die Zuhörerschaft. Als Kunst ist Musik zweckfrei. Die Adaption fremder Musik erfordert eine besondere Verantwortlichkeit gegenüber der Kultur, der sie entstammt.

Am Tag nach dem Kirchweihfest ist der Auftritt des Gospelchores Thema im Dorf. Die Mehrheit des durchweg älteren Publikums ist sich einig: rhythmisches Klatschen in einer evangelischen Kirche möge nicht zum liturgischen Grundbestand werden. Welche missionarischen Erfordernisse der Gemeindekirchenrat aus dieser Erkenntnis ziehen wird, bleibt abzuwarten. ■

Joachim Liebig ist Kirchenpräsident der Evangelischen Landeskirche Anhalts und stellvertretender Vorsitzender des Missionsrates.

Foto: EMW

Posaunen am Himalaya

Junge Kirchen in Afrika und Asien auf der Suche nach musikalischer Identität

Von Verena Grüter

Posaunenchorarbeit mit Tropenhelm – hier im indischen Ranchi.

Im 19. Jahrhundert nahmen die Missionare das lutherische Liedgut aus ihrer deutschen Heimat mit in ihre neuen Gemeinden in Afrika und Asien. Und so singen die Christen dort heute noch deutsche Choräle auf Hindi, Kiswahili oder Bemba, während ihre eigenen traditionellen Lieder keinen Platz haben. Doch in vielen jungen Kirchen sind Christen heute auf der Suche nach einer eigenen musikalischen Identität.

Manila. Asiatisches Institut für Liturgie und Musik (AILM). Zeit für den morgendlichen Gottesdienst der Studierenden. Zum vierstimmigen Gesang eröffnen zwei philippinische Studentinnen den Gottesdienst mit einem thailändischen Tanz. Eine dritte trägt tanzend eine Bibel zum Altar. Nach der Eröffnung stimmt Joseph aus dem Nordosten Indiens ein Bhajan an, einen religiösen Gesang aus der Tradition der Ureinwohner, begleitet von einer kleinen Handtrommel und einer Triangel. Joseph hat das Lied in der Tradition der Ureinwohner selbst komponiert und einen christlichen Text dazu verfasst: „Diese Art Musik wird in unseren Kirchen erst ganz allmählich aufgenommen“, erklärt er. „Unsere Gemeinden singen meist die westliche Kirchenmusik; unsere traditionelle Singweise ist völlig verdrängt. Im Grunde erlebt unsere Kirche eine Identitätskrise.“

Foto: Kees

Seit seiner Gründung 1980 steht das AILM für eine experimentelle asiatische Kirchenmusik: „In der Beschäftigung mit kontextueller asiatischer Theologie ging mir auf, dass diese Theologie ein Gegenüber in Musik und Liturgie braucht, damit sich ein wirklich inkulturiertes, kontextbezogenes asiatisches Christentum entwickeln kann“, erläutert Dr. Francisco Feliciano, Gründer und amtierender Direktor des AILM.

Weiter geht es in der Liturgie mit einem einstimmigen Gesang. Komponiert hat ihn Ropudani aus Sumatra. Seine Kirche hat ihren Ursprung in der deutschen Mission. „Wir singen zu Hause die deutschen Choräle in unseren Sprachen“, erzählt er. „Dabei hat die Musik in unserem Kulturkreis einen ganz anderen Charakter.“

Und ich sah die sieben Engel, die da stehen vor Gott, und ihnen wurden sieben Posaunen gegeben. (Offenbarung 8.2)

Das AILM sieht seine Aufgabe nicht darin, traditionelle Musik zu bewahren, sondern neue zu schaffen. „Unsere Absolventen gehen hoch motiviert in ihre Kirchen zurück und wollen dort Liturgie und Kirchenmusik erneuern“, erläutert Lillibeth Nacion-Puyot, Geschäftsführerin. „Damit stoßen sie aber oft auf Widerstand, denn viele Kirchen und Gemeinden empfinden die traditionelle westliche Musik als ihre eigentliche liturgische Tradition, die sie ungern aufgeben wollen.“

In der Kirchenmusik spiegelt sich in besonderer Weise die Frage nach der eigenen Identität der jungen christlichen Kirchen, die aus der protestantischen Mission hervorgegangen sind. Musik ist Weltsprache, und sie war für die Missionare erstes Kommunikationsmittel in Kulturen, deren Sprache und Gewohnheiten sie erst lernen mussten. In der lutherischen Tradition wurde die Musik von Anfang an sehr hoch geschätzt. Martin Luther selbst sah die Musik als Schöpfung Gottes an, sprach ihr heilende Wirkung zu und machte sie zum wichtigsten missionarischen Medium. Indem die Gemeinden die Lieder der Reformation sangen, bekannten und verbreiteten sie selbständig ihren Glauben. So empfahl auch Gustav Warneck, der „Vater der Missionswissenschaft“, rund dreihundertfünfzig Jahre nach Luther, die Missionare sollten musikalisch ausgebildet werden, und die Missionsgesellschaften hielten sich daran. So brachten die Missionare das lutherische und neupietistische Liedgut ihrer Kirchen in die neu entstehenden Gemeinden in Afrika und Asien und übersetzten es in die einheimischen Sprachen.

Umgekehrt verhielten sie sich gegenüber der Musik der jeweiligen Kulturen, in die sie kamen, zunächst eher ablehnend. Denn sie sahen die enge Verknüpfung der traditionellen Musik mit der traditionellen Religion – bis hin zur magischen Rolle musika-

lischer ritueller Handlungen. Außerdem hatten viele Missionare die Sorge, die einheimischen Christen könnten wieder in ihre traditionelle Religion zurückfallen, wenn die traditionelle Musik in den christlichen Gottesdiensten Einzug hielt. Die Missionare vollzogen daher einen Bruch und führten ihre eigene europäische Musik ein, wobei für sie häufig der christliche Glauben und die eigene europäische Kultur eins waren.

Trompeten und Tenortuben in Tansania: Musikalische Hinterlassenschaften der Missionare sind hier noch lebendig.

Zu ersten behutsamen Veränderungen kam es durch die Weltmissionskonferenz, die 1910 in Edinburgh tagte. Daraufhin trafen sich im August 1911 in Dar-es-Salaam die fünf deutschen Ostafrika-Missionen und berieten darüber, für alle Gebiete übergreifend ein Kiswahili-Gesangbuch zu erstellen. Darin sollten auch „die den Eingeborenen abgelauschten Wechselgesänge oder vielmehr rezitierenden Chöre" aufgenommen werden. Dies waren erste zaghafte Einsichten einiger weniger, die durch persönliche Begegnung und Erfahrung begonnen hatten, an der Überlegenheit der deutschen Kultur zu zweifeln.

Einen eigenen Zugang zur einheimischen Musik entwickelte Heinrich Zahn in Neuguinea. Als lutherischer Missionar gab er zunächst 1909 ein Liederbuch in der einheimischen Jabem-Sprache heraus, das ausschließlich übersetzte Choräle enthielt. Indem er die neuen Texte auch der einheimischen Denkweise anpasste, vollzog er einen wichtigen Schritt zur Kontextualisierung des Christentums. Der entscheidende Schritt erfolgte, als Zahn begann, zu einheimischen Melodien eigene Texte zu verfassen. 1917 gab er dann das erste Gesangbuch heraus, das 205 Lieder zu Jabem-Melodien enthielt. Er konnte sich der Einsicht nicht mehr verschließen, dass „unsere Melodien den Einheimischen fremd bleiben". Zugleich stellte er jedoch fest, dass die Jabem sich beim Komponieren eigener Kirchenlieder von den europäischen Melodien hatten inspirieren lassen. Es entstanden also neue musikalische Formen, die der Begegnung der Kulturen zu verdanken sind.

Nach dem Zusammenbruch des europäischen Kulturoptimismus und dem Wegfall der deutschen Kolonien im Ersten Weltkrieg wurde das Thema „Evangelium und Kultur" im Rahmen der Weltmissionskonferenzen heftig diskutiert: In Jerusalem sprachen sich 1928 Vertreter der westlichen Missionen gegen einen „religiösen Imperialismus" aus und forderten die „jungen Kirchen" dazu auf, „das Evangelium ihrem eigenen Genius entsprechend aus(zu)drücken, in Formen, die ihrem eigenen Erbe angemessen sind."

Der politische Dekolonisierungsprozess der fünfziger, sechziger und siebziger Jahre löste bei den westlichen Missionen die Sorge

Foto: Herzog

Umgekehrt geht´s auch: Die junge indische Folkband „The Gossners" begeisterte beim Kirchentag 2011 in Dresden mit traditionellen Liedern indischer Ureinwohner sowie mit moderner christlicher Rockmusik. So führt die Globalisierung zu neuen Entwicklungen.

aus, dass nach dem Zerfall der Kolonialreiche die Missionskirchen zu westlichen Überbleibseln ohne Anschluss an ihre jeweiligen kulturellen und sozialen Kontexte würden. Es kam in den jungen Kirchen zu spannungsvollen Bewegungen hin zu einer Inkulturation des Christentums und damit zu einer theologischen Neubewertung der eigenen Musik und Kultur: In Ruhija/Tansania wurde 1960/61 die erste afrikanische Kirchenmusikschule gegründet; zeitgleich entwickelten Studierende der Bibelschule in Makumira/Tansania eine eigene Kirchenmusik. Chöre der beiden Hochschulen trugen diese Musik bald auch nach Deutschland.

In Asien entstand 1980 das AILM, in Lateinamerika richtete die „Comunidad Teológica" in Mexiko einen Studiengang in einheimischer Kirchenmusik ein, der stark der Befreiungstheologie verpflichtet ist. Wie kontrovers die Frage einer angemessenen Kirchenmusik und Liturgie jedoch in den Kirchen bis heute behandelt wird, zeigen die Aussagen der Studierenden im AILM.

Und im deutschsprachigen Raum? Zu Beginn der sechziger Jahre fordert das „neue geistliche Lied" die Alleinherrschaft der Choräle im Gottesdienst heraus. Gleichzeitig entstehen die ersten Gospelchöre. Längst hat sich christliche Rock- und Popmusik ihre eigenen Foren geschaffen, etwa auf den deutschen Kirchentagen. Ein neues Phänomen stellen die Migrationsgemeinden dar, insbesondere die afrikanischen. Alte und neue Gospelmusik wird hier gepflegt und wirkt auch anziehend auf nichtafrikanische Gemeindeglieder.

Die jüngere Generation dieser Gemeinden nimmt zunehmend auch Anbetungsmusik im US-amerikanischen Stil auf, die inzwischen weltweit rezipiert wird. Tritt an die Stelle von Harmonium und Posaunenchören nun die weltweite Herrschaft eines musikalischen Stils religiöser Popmusik, den manche als „die Marschmusik des US-Imperiums" bezeichnen? Das Anliegen des AILM, ein Raum zu sein, in dem junge Menschen asiatische und europäische Musikstile studieren, um aus der Begegnung der Kulturen heraus in neuer, „eigener Verantwortung der Stimme Christi (zu) antworten", bleibt hoch aktuell, nicht nur in Asien. Denn die Globalisierung stellt christliche Kirchen weltweit vor diese Herausforderung. ■

Dr. Verena Grüter ist Theologin und war Referentin im Dachverband „Evangelisches Missionswerk in Deutschland" (EMW). Ihr Artikel erschien erstmals 2009 in der Zeitschrift „Eine Welt".

Foto: Hirsch

Hand in Hand

Musikalische Jugendarbeit im diakonischen Zentrum „iThemba Labantu“

Von Jette Neumann

Die Marimba stammt ursprünglich aus Simbabwe und ist ein traditionelles afrikanisches Instrument. Schnell haben die Kinder kleine Erfolgserlebnisse, so dass sie neues Selbstbewusstsein entwickeln.

Philippi ist eine der ärmsten Townships Kapstadts. Die Arbeitslosigkeit ist hoch; Kriminalität und Drogenmissbrauch alltäglich. Hier steht das diakonische Zentrum „iThemba Labantu“, das vom Berliner Missionswerk unterstützt wird. Es will junge Menschen von der Straße holen; mit Musik, Tanz und Theater.

Südafrika ist eine junge Demokratie. Nach dem Ende der Apartheit wurde damit begonnen, das Land von Grund auf neu aufzubauen. Doch auch heute noch sind 40 Prozent der Menschen arbeitslos, in Gegenden wie Philippi sogar 90 Prozent. HIV/Aids, Missbrauch, Drogen, Schulabbruch, Kriminalität – das sind nur einige der Probleme, mit denen die Menschen in Philippi konfrontiert sind. Täglich kämpfen sie um ihr Überleben.

„iThemba Labantu“ will helfen. Für uns dort ist erste Priorität, den Kindern eine sinnvolle Beschäftigung zu anzubieten. Wir zeigen ihnen, dass sie mit all ihren Problemen und Sorgen zu uns kommen können. Und da sie in einer zerrissenen Welt leben, geben wir ihnen eine neue Struktur, eine neue Gemeinschaft und neue Werte. Alle unsere Programme nutzen wir als Mittel, um einen Zugang zu ihrem Leben und ihren Gedanken zu erhalten.

Schon die Kleinsten sind mit Begeisterung dabei.

Unsere Programme – Koordinatorin für die Jugendarbeit ist die Berlinerin Sophia Zittel – richten sich an alle Altersgruppen und reichen im Sportbereich von Basketball über Fitnesstraining bis hin zu Karate und Fußball. Derzeit spielen in sieben Fußballteams rund 120 Kinder und Jugendliche, darunter auch viele Mädchen. Zusätzlich bieten wir Hausaufgabenbetreuung an. Und: eine große Auswahl an künstlerischen, vor allem musischen Projekten. Nach der Schule kommen die Kinder und Jugendlichen zu uns, um zu tanzen, Musik zu machen und Theater zu spielen.

Singen will ich dem Herrn, weil er mir Gutes getan hat.
(Psalm 13.7)

Musik ist in der afrikanischen Tradition tief verwurzelt. Der gesamte Kontinent ist dafür bekannt, dass die Menschen Rhythmus haben, starke und volle Stimmen und eine Begabung, ihren Körper zur Musik zu bewegen. Musik ist die Seele des schwarzen Kontinents. In Südafrika ist das nicht anders. Gerade in den Townships wird immer und überall gesungen und getanzt. Selbst Gottesdienste bestehen in den vielen kleinen, in Hinterhöfen gegründeten Kirchen zum Großteil aus Singen und Tanzen. Musik gehört zum Alltag, verbindet, inspiriert, beruhigt und erfreut die Menschen.

Und so war unser Marimba-Projekt einer der ersten Versuche, Kindern und Jugendlichen eine Aufgabe zu geben. Mit Erfolg. Mehr als 40 Kinder im Alter von 7 bis 16 Jahren haben in den letzten Jahren bei uns Marimba-Unterricht erhalten. Dieses Instrument fasziniert die Kinder; und es bietet eine ganze Reihe von Vorzügen. Ursprünglich aus Simbabwe stammend, ist die Marimba ein traditionelles afrikanisches Instrument. Zudem sind keine musikalischen Vorkenntnisse nötig, und es ist relativ leicht zu erlernen. Schnell stellten sich kleine Erfolgserlebnisse ein. Das eigene Talent zu entdecken, ist gut für das Selbstbewusstsein der Kinder: es baut sie auf und macht ihnen Mut, weiter an sich zu arbeiten.

Die Marimba gehört wie das Xylophon und das Vibraphon zur Instrumentengruppe der Stabspiele. Sowohl Marimba als auch Xylophon haben Klangplatten aus Holz. Meistens wird dafür Palisander, ein Tropenholz, verwendet. Die Marimba hat aber im Vergleich einen größeren Tonumfang.

Natürlich werden in „iThemba Labantu“ weitere Instrumente gespielt: Flöten, Trompeten, Posaunen, Saxophon. Immer ist beim Musizieren Teamarbeit gefragt; die Kinder müssen lernen, zusammen zu arbeiten; ein Projekt Hand in Hand anzugehen. Sie lernen aufeinander zu hören und sich als Teil einer Gemeinschaft zu fühlen; noch der kleinste Erfolg gibt Selbstvertrauen. Jedes Kind findet seinen Platz in der Gruppe. Und: Man muss sich beim gemeinsamen Musizieren auf einander verlassen können. So stärkt das Marimba-Spielen nicht nur das Selbstvertrauen, sondern auch das Vertrauen in andere.

Musik hat zudem einen therapeutischen Effekt. Viele Kinder können ihre Probleme nicht aussprechen. Die Musik hilft ihnen, sich auszudrücken und zumindest für einen Augenblick ihre Sorgen zu vergessen. So haben unsere Kids etwas, woran sie sich festhalten können. Viele kommen jeden Tag ins Zentrum; selbst an Tagen, an denen sie keinen Unterricht haben. Einer von unseren Jugendlichen, der in diesem Jahr sein Abitur macht, stellte nach drei Jahren Marimba-Unterricht überrascht fest, dass fast alle seiner ehemaligen Freunde in der Zwischenzeit auf die schiefe Bahn geraten waren. Er dagegen lernt und lernt und musiziert – ein Vorbild für alle anderen. ■

Jette Neumann war 2007/2008 Freiwillige des Berliner Missionswerks in „iThemba Labantu“ und studiert heute in Kapstadt.

Spirituals erinnern an die Zeit der Sklaverei

Ein Gespräch mit Protas Kanemela von Radio Furaha

Foto: Kees

Vor anderthalb Jahren ging Radio Furaha in Tansania zum ersten Mal auf Sendung. Ein kleines Studio wurde eingerichtet; mittlerweile sendet Radio Furaha rund um die Uhr. Furaha heißt Freude – und dieser Name verrät viel über die Ambitionen des „Verkündigungsradios". Wir sprachen mit Protas Kanemela, dem Leiter des Senders.

Welches sind die Inhalte von Radio Furaha?

Radio Furaha sendet rund um die Uhr.

Protas Kanemela: Wir sind ein christlicher Sender unter dem Dach der Iringa-Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania. Unser Stil ist freundlich, positiv und ermutigend. Wir senden Musik und Wortbeiträge; meistens Predigten und aktuelle Nachrichten aus dem Gemeinwesen und den Kirchen. Dabei geht es oft um soziale Themen wie Gesundheit, Entwicklung und Unternehmertum von Frauen, sowie um religiöse Inhalte. Was die Musik anbelangt, so senden wir Lobpreismusik, inspirierende Musik, christliche Musik, Gospels und auch Andachtslieder. Man könnte von einer christlichen „Top-Ten", also einer Art Hitparade, reden. Das ist genau die christliche Musik, die die Hörer wollen.

Dann singt ihr Lieder wie in der Nacht, in der man sich heiligt für das Fest. Ihr freut euch von Herzen wie die Pilger, die unter dem Klang ihrer Flöten zum Berg des Herrn, zu Israels Felsen, hinaufziehen.
(Jesaja, 30.29)

Das heißt, Ihr Sender ist mit dieser Mischung erfolgreich? In Europa wäre das schwierig.

Protas Kanemela: Wir haben klein begonnen und senden mittlerweile rund um die Uhr. Das spricht für uns, oder? Unser Radio ist familienfreundlich und unterstützt eine positive Lebenshaltung. Eltern freuen sich, dass sie ohne Bedenken ihre Kinder Radio hören lassen können. Aus unserer Sicht soll ein christlicher Sender in vertrauensvoller und verantwortungsbewusster Weise Nachrichten und Informationen senden und so die Gläubigen ermutigen, sich im Gemeinwesen zu engagieren.

Ihr Bemühen ist auch, die Lieder der Bibel für künftige Generationen zu erhalten.

Protas Kanemela: Radio Furaha folgt als evangelischer Sender der frühesten christlichen bzw. jüdischen Vorstellung von einem „Lied für Gott", wie es die Israeliten bei ihrer Flucht aus Ägypten vor Gott angestimmt hatten. Die Melodie ging verloren, wie bei jedem der alten Psalmen, aber der Text ist überliefert. Allerdings war in biblischer Zeit das Repertoire der Menschen größer als heute, also haben sie wahrscheinlich viel mehr Lieder gekannt. Heutige und künftige Generationen werden die alten Lieder und Psalmen ganz vergessen, wenn wir nicht solche Musik spielen.

Protas Kanemela im Gespräch mit einer Delegation aus Berlin-Wilmersdorf im Jahr 2009.

Welche Art von Musik spielt Radio Furaha, welche Musik hören Ihre Zuhörer gerne?

Protas Kanemela: Gern spielen wir natürlich Gospel-Musik, die entweder geschrieben wird, um den persönlichen spirituellen Glauben oder eine gemeinsame geistliche Anschauung in Bezug auf das christliche Leben auszudrücken. Wie bei anderen Formen christlicher Musik variieren die Darbietung, Bedeutung und auch die Definition der Gospel-Musik je nach Kultur und sozialem Kontext. Gospel-Musik wird komponiert für viele Zwecke: für den ästhetischen Genuss, für religiöse oder zeremonielle Zwecke, aber heute auch als Entertainment-Produkt für den Unterhaltungsmarkt.

Was ist das Spannende an afro-amerikanischen Spirituals?

Protas Kanemela: Spirituals sind nicht einfach andere Versionen; sie sind eine kreative Veränderung des Materials. Die Komponisten, meist Sklaven, nahmen Material aus älteren Songs, etwa aus christlichen Hymnen oder aus der Bibel, um etwas ganz Neues und Spezielles für ihre Kultur zu schaffen. In den Texten der Spirituals liegt eine zweifache Botschaft: Sie vermitteln christliche Ideale, und gleichzeitig vermitteln sie die Not, in der die afro-amerikanischen Sklaven lebten.

Das Gespräch führte der Afrika-Referent des Berliner Missionswerkes, Dr. Reinhard Kees. Die Übersetzung verdanken wir Ann Schreiter.

Gab es keine Einschränkungen für Sklaven in den Gottesdiensten?

Protas Kanemela: Doch. So sollte das Aufstellen von Bankreihen in den Kirchen die Gemeindemitglieder entmutigen, spontan von ihren Sitzen aufzuspringen und zu tanzen. Der Gebrauch von Musikinstrumenten aller Art war oft verboten, und Sklaven wurden angewiesen, die aus dem „Heidentum" stammende Praxis geistlicher Ergriffenheit zu unterlassen. ■

Foto: Kant

Ein Sonnenstrahl fällt in die Küche

Erinnerungen an Matema: Musik schafft Vertrauen und öffnet Herzen

Die ganze Seele in die Musik ausstrahlen lassen: Juliane Kant inmitten ihres Chores in Matema.

Musik macht Spaß. Musik verbindet. Musik öffnet Türen und Herzen. Vor allem in Afrika. Das haben zwei junge Frauen erlebt, die als Freiwillige jeweils für ein Jahr nach Matema in Tansania entsandt wurden, wo das Berliner Missionswerk unter anderem das Krankenhaus unterstützt. Aber lassen wir Henriette Pohle und Juliane Kant selbst erzählen.

Juliane Kant erinnert sich:

„Hodi? Hodi!“, ruft es laut vor meiner Tür, „können wir hereinkommen?“ Eine kleine Gruppe des „Kwaya vijana“, des Jugendchors der Lutherischen Kirche in Matema, steht vor dem Haus und will mich zur Chorprobe abholen. Im Chor zu singen, das schien mir perfekt, als ich als Freiwillige der Kirchenprovinz Sachsen über das Berliner Missionswerk nach Tansania kam. Musik hilft, um richtig anzukommen, um Leute meines Alters zu

Auf dem Pick-up geht´s zu den Hochzeitsfeierlichkeiten im Nachbardorf.

Foto: Kant

treffen und die Sprache Kiswahili zu lernen. Und natürlich hilft sie dabei, in die Kultur einzutauchen, die sich in Tansania immer auch durch Singen, Tanzen und Trommeln definiert.

Und dann nach einigen Monaten endlich die Belohnung für lange abendliche Probestunden – und für langes Warten. Trotz aller Anpassung schaffe ich es nie, wie die anderen „genau richtig unpünktlich" zur Probe zu kommen, und so muss ich meist warten und warten...

Mirjam sang ihnen vor: Singt dem Herrn ein Lied, denn er ist hoch und erhaben! Rosse und Wagen warf er ins Meer.
(2. Mose 15.21)

Aber jetzt haben wir einen Auftritt bei einer Hochzeit im Nachbardorf! Am Freitagabend geht es los auf einem Pick-up. Mit einem Arm bei der Nachbarin festgehakt, auf dem Schoß das Kind einer Freundin sitzend, schaukeln wir laut singend in unseren schönsten Kleidern durch die Schlaglöcher. Als wir dann etwas zerzaust ankommen, werden wir mit großem Hallo begrüßt, das sich noch steigert, als ich vom Auto herabklettere: „Angalia! Mzungu! Kuna Mzungu! – Schaut mal! Eine Weiße!"

Nachdem viele Hände geschüttelt sind, beginnt der Gottesdienst zur feierlichen Verabschiedung der Braut aus dem Elternhaus. Nach einer Weile setzt sich ein kleines Mädchen neben mich. Später wird sie schmunzelnd gefragt, ob sie denn jetzt stolz sei, neben einer „Mzungu" gesessen zu haben. „Aber das ist doch gar keine Mzungu", erwidert die Kleine verständnislos, „das ist ein Mtu, ein Mensch!" Die „Mzungu", die Weißen, so erklärt sie ernst, kämen in großen Autos daher und brächten Süßigkeiten mit. Ich aber sei mit allen anderen gemeinsam gekommen und zähle daher in ihren Augen einfach zur Festgesellschaft dazu.

Was das Mädchen so schön auf den Punkt bringt, erlebe ich auch auf der Feier. Natürlich gibt es immer wieder Blicke und Getuschel, aber in erster Linie bin ich Mitglied des Chores. Ich esse mit meinen Mitsängerinnen und sitze mit ihnen in einer Reihe beim Gottesdienst und wache mit ihnen zusammen die Nacht hindurch – denn der Bräutigam soll sich ja nicht heimlich zum Haus der Braut schleichen.

Juliane Kant wurde als Freiwillige 2007/2008 nach Matema entsandt, wo sie im Krankenhaus mitarbeitete und im Jugendchor der Lutherischen Kirche sang.

Am nächsten Morgen, nachdem wir uns alle im nahen Fluss gewaschen haben, beginnt der eigentliche Hochzeitsgottesdienst. Wieder tanzen wir, was das Zeug hält. Müde, staubig, aber sehr, sehr glücklich geht es am Abend zurück nach Matema, unserem kleinen Dorf am Nordende des Malawi-Sees. „Na, ich hab schon gehört, wie toll du getanzt hast", begrüßt mich dort meine Nachbarin. Nachrichten in Tansania reisen immer ein bisschen schneller, als man denkt...

Sonntagmittag vor der Kirche: Jette Pohle singt mit dem Bibelschulchor aus Matema.

Jette Pohle erzählt:

Meine Mitbewohnerin und ich sitzen in Halle an der Saale am Küchentisch und essen Abendbrot. Im Hintergrund läuft leise Radio Corax mit oft ungewöhnlichen Beiträgen. Man weiß nie, was kommt. Und plötzlich bin ich ganz still. Die Musik kommt mir bekannt vor, fast familiär. Ich drehe die Lautstärke auf – ja, das Lied ist aus dem südlichen Afrika, ja, es ist auf Kiswaheli und ja, es ist ein Kirchenlied. „Mungu, utukufu yako“, singen die Tansanier. Sofort ist ein Hauch Sonne in der Küche, und Erinnerungen kommen hoch.

Meine erste Begegnung mit dem Chor der Bibelschule in Matema ist mir auch nach dreieinhalb Jahren noch gut in Erinnerung: Ich laufe damals mit Jule, einer anderen Freiwilligen, den halbstündigen Weg vom Krankenhaus Matema, wo ich eingesetzt war, bis zum Rand der Berge. Er führt über kleine Pfade am Kitabuni (altes Dorfzentrum), Häusern und Feldern vorbei. Wir laufen unter Bananenstauden und Mangobäumen. Die Kinder entlang der Wegstrecke rufen „Mzungu, Mzungu“ („Weiße, Weiße“) hinter uns her, und die Sonne brennt.

Die Bibelschüler begrüßen uns herzlich. Die Dämmerung beginnt bald, und wir gehen ins Schulzimmer. Im Schein der Petroleumlampe wird erst gebetet, um dann mit dem Singen anzufangen. Das Singen auf Kiswahili fällt mir schwer, aber als wir dann dazu noch tanzen sollen, geht eigentlich gar nichts mehr. Ich höre hinter mir einige Lacher, aber das stört mich wenig, denn mich beeindruckt der Gesang: die vollen Stimmen, die Lebendigkeit

und die unbeschreibliche Stimmung des Abends. An diesem Tag beschließe ich, öfter zum Chor zu gehen.

Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des Herrn behält den Sieg! (Psalm 118.15)

Die Proben sind dreimal in der Woche, und als ich dann ein Fahrrad habe, ist der Weg gar nicht mehr so weit. Am Anfang kommen wir nur selten ins Gespräch, doch eines Tages fällt die Probe aus. Das ist noch am Anfang meines Freiwilligenjahres und meine Kiswahili-Kenntnisse sind stark begrenzt. Trotzdem versuchen wir, uns zu unterhalten. Die Bibelschüler können kaum Englisch, weshalb ich mich mit meinem Wörterbuch durchschlagen muss. Wir sitzen im kühlen Schatten des Mangobaums; eine kleine Brise erfrischt uns. Einmal dauert die Übersetzung eines Satzes ganze 20 Minuten. Tiefgründig ist dieses Gespräch nicht, aber der Anfang einer Freundschaft.

Nach diesem Treffen kommt es öfter vor, dass ich nach dem Singen noch bleibe. Auch werde ich zum Essen eingeladen, und manchmal hält mich einfach der Regen auf. Ich lerne mit den Schüler/innen mehr Kiswahili als bei meiner Arbeit im Krankenhaus, weil dort die Krankenschwestern und Ärzte Englisch sprechen. Außerdem bekomme ich einen Einblick in die tansanische Art der Haushaltsführung: Täglich wird gekocht, der Boden gewischt, Wäsche gewaschen. Ab und zu machen wir gemeinsame Ausflüge in die nähere Umgebung, auch werde ich öfter mal besucht. Mein Fahrrad ist der Renner, da es als Damenrad für die rocktragenden Frauen zum Fahrenlernen bestens geeignet ist.

Doch wird mir erst am Ende des Jahres klar, wie sehr wir uns beim gemeinsamen Singen im Chor näher gekommen sind. Wir sitzen, wie so oft, unter dem „Säulengang" des Schülerinnenhauses, als wir auf Fragen der Sexualität zu sprechen kommen. Bis heute bewegt mich dieses Gespräch sehr, da es von Offenheit und Vertrauen geprägt war. Es hat mir deutlich gezeigt, wie integriert ich dort war, denn ich weiß noch aus dem Krankenhaus, wie schwer es den Frauen in Tansania sonst fällt, über solche Themen zu reden. Vor allem zu Sesi, einer Bibelschülerin aus dem ersten Jahr, entsteht eine tiefe Freundschaft.

Und so bin ich, als ich das letzte Mal nach der Chorprobe den Weg nach Hause laufe, sehr traurig. Denn mir ist schon damals bewusst, dass ich erst sehr viel später werde wiederkommen können und dass die Schülerinnen der Bibelschule bis dahin ihre Ausbildung abgeschlossen haben werden. Heute leben meine Freundinnen von damals über das halbe Land verstreut. Aber wenn im Radio Musik aus Tansania ertönt, dann fällt ein Sonnenstrahl in meine Küche im trüben Deutschland. ■

Jette Pohle war als Freiwillige 2008/2009 im Krankenhaus von Matema tätig und sang im Chor der Bibelschule.

Foto: Hofmann/Brass for Peace

Friedensarbeit per Kulturimport: Blechbläser im Nahen Osten

Ein Gespräch mit Eberhard Helling

Konzentration: Monika Hofmann probt in Talitha Kumi.

Pfarrer Eberhard Helling, 51 Jahre alt, kommt aus Ostwestfalen; aus Bielefeld. Dort, quasi in seiner Nachbarschaft, entstand im 19. Jahrhundert die evangelische Posaunenchorbewegung. „Damit bin ich groß geworden", sagt er. Die Musik brachte ihn auch dazu, Theologie zu studieren. Schon damals fuhr er häufig nach Israel/Palästina. Pfarrer Mitri Raheb aus Bethlehem brachte ihn dann auf die Idee, seine Bläser ins Heilige Land mit zu nehmen. Jetzt sorgt er mit „Brass for Peace" dafür, dass Kinder dort ein Instrument lernen können. Und dabei lernen, sich zu konzentrieren und zuzuhören. Das sei wichtig – nicht nur im Musikunterricht, sagt Eberhard Helling.

Was ist „Brass for Peace"?

Eberhard Helling: „Brass for Peace" ist ein Verein von Bläserinnen und Bläsern aus ganz Deutschland, die sich für die Situation im Heiligen Land interessieren und dort eine Bläserarbeit aufbauen möchten. Auf diesem Wege versuchen wir, den Kontakt zu den Menschen vor Ort zu gewinnen und zu halten.

Gab es Vorbilder?

Eberhard Helling: Vorbilder gab es nicht. Erst später wurde ich aber auf eine ganz interessante Parallele aufmerksam: der schwedische Jazzposaunist Nils Landgren hat 2009, wenige Monate nach der Gründung von „Brass for Peace", eine ähnliche

Eberhard Helling (re.) mit „Brass for Peace" beim Jahresfest des Jerusalemsvereins.

Foto: Herzog

Idee realisiert. Er hat mit seiner Jazzcombo „Funk Unit“ in Nairobi nicht nur geniale Musik eingespielt, sondern dort auch eine Musikschule gegründet.

Wie entstand die Idee zu „Brass for Peace“, wie kam es zur Zusammenarbeit mit Talitha Kumi?

Mit Trompeten und Posaunen jauchzet vor dem Herrn, dem König! (Psalm 98.6)

Eberhard Helling: Die Idee diese Arbeit aufzunehmen entstand auf einer Israel-Reise mit Prof. Monika Hofmann und siebzehn weiteren Bläsern aus ganz Deutschland. Wir spielten in Talitha Kumi ein kleines Konzert vor Schülern und Eltern. Der Funke sprang auf eine Weise über, die wir vorher noch nicht erlebt hatten. In Gesprächen mit dem damaligen Schulleiter Dr. Georg Dürr und dem damaligen Leiter der Hotelfachschule, Maurice Younan, reifte die Idee einer Bläserarbeit für Palästina. Wir haben in den Mitarbeitern von Talitha Kumi Menschen gefunden, die unsere Idee nach Kräften gefördert haben. Zudem bietet die Schule durch die langjährigen Erfahrungen mit dem Einsatz von Volontären ideale Voraussetzungen, um solch ein musikpädagogisches Projekt um zu setzen.

Was bewegt Ihre Volontäre, nach Talitha Kumi zu gehen?

Eberhard Helling: Voraussetzung ist, dass sie in der Bläserarbeit zuhause sind und musikpädagogische Erfahrungen mitbringen. Sie werden in eine für sie unbekannte Situation geschickt. Darin liegt ein zentrales Motiv für unsere Volontäre: sie schätzen die große Selbstständigkeit und die hohe Verantwortung, die sie übernehmen. Und sie wissen, dass sie in diesem Jahr Entscheidendes über sich selbst lernen werden. Zudem haben sie erfahren, welche Freude es bringt, wenn man sich selbst mit Musik ausdrücken kann – und diese Erfahrung wollen sie an die Kinder weitergeben. Ein weiterer, gewichtiger Grund für unsere Volontäre ist der Wunsch, eine ihnen fremde Kultur kennen zu lernen.

Foto: Herzog

Was ist das besondere an der Bläserkultur von „Brass for Peace“?

Eberhard Helling: Die Bläserkultur hat sich in den letzten Jahren sehr verändert; sie ist vor allem stilistisch sehr vielfältig geworden. Sie hat ihre Wurzeln in der Erweckungsbewegung des späten 19. Jahrhundert – ganz so wie auch das Interesse am Heiligen Land in breiten Schichten des protestantischen Bürgertums in ganz Europa zu dieser Zeit aufblühte. Aber schon immer überschritt die Bläserarbeit Grenzen zwischen Generationen und kulturellen Vorlieben. Wenn Sie sich heute Posaunenchöre anschauen, sitzen dort 15-jährige Schüler zwischen 65-jährigen Akademikern und 37-jährigen Handwerkern. Die Bläserkultur unserer Tage ist aber inhaltlich und musikalisch noch sehr viel

Für uns vor Ort

Wiebke Hahn, Talitha Kumi

Freiwillige von „Brass for Peace“ 2011/2012

Es ist 7.40 Uhr. Die Schüler von Talitha Kumi finden sich zur Morgenandacht in der Kapelle ein. Mit zwei Trompetenschülern treffe ich mich währenddessen zur Blechbläser-Andacht. Wir wärmen uns auf und arbeiten an einem Choral. Nach zehn Minuten müssen die beiden in ihre Klasse eilen, und ich bereite den heutigen Unterricht vor. In den letzen dreieinhalb Jahren, in denen Volontäre von „Brass for Peace“ hier arbeiteten, konnten vielfältige Unterrichtsmaterialien zusammengetragen werden, die einen flexiblen Unterricht ermöglichen.

„Brass for Peace“ ist ein Verein, der es sich zur Aufgabe gemacht hat „Menschen aus der Bläserarbeit in Deutschland für die Situation im Heiligen Land zu Interessieren und sie für die komplexe Situation u.a. durch direkten Kontakt zu sensibilisieren. Außerdem soll in Palästina eine Bläserarbeit aufgebaut werden, die, ausgehend von den christlichen Schulen und Gemeinden, viele Menschen erreicht, Freude bereitet und zum Lob Gottes in einer komplizierten Welt ermutigt. In diesem Sinne sendet „Brass for Peace“ in Kooperation mit dem Berliner Missionswerk alljährlich Volontäre nach Palästina, die in den lutherischen Schulen in Beit Sahour, Bethlehem und in Talitha Kumi interessierte Kinder ab der 4. Klasse auf Trompete, Posaune, Tenorhorn oder auch Tuba unterrichten.

Heute kommen die ersten Schüler in ihrer Frühstückspause. Begleitet von einem Gemisch aus arabischen und englischen Unterrichtsanweisungen pusten wir um die Wette, trainieren Körper- und Instrumentenhaltung, entziffern Noten und spielen kleine Lieder. Die Sprachbarriere wird durch das Prinzip des Vor- und Nachmachens so gut wie möglich überwunden. Insgesamt unterrichte ich derzeit 48 Schüler und Schülerinnen; einmal in der Woche einzeln oder auch in bis zu sechsköpfigen Gruppen. Jeden Freitag sammelt zudem ein Taxi fortgeschrittene Schüler für die Probe im Ensemble ein, das im letzten Jahr von meinen Vorgängern aufgebaut wurde. So konnten wir ein Repertoire aus einigen mehrstimmigen Stücken erarbeiten, das wir bei verschiedenen Anlässen, wie der Erleuchtung des Weihnachtsbaumes in Bethlehem, präsentieren konnten.

Viele Kinder sind mit großer Willenskraft und Ungeduld dabei, das Spiel ihrer glänzenden Instrumente zu erlernen und würden am liebsten schon in der zweiten Stunde ihre Nationalhymne oder den neuesten Hit ihrer Lieblingssängerin spielen. Stattdessen müssen sie erkennen, dass es gar nicht so einfach ist, überhaupt einen Ton auf einem Blechblasinstrument zu erzeugen. Und so heißt es, durch kleine Erfolgserlebnisse über Enttäuschungen hinweg zu helfen und zum täglichen Üben aufzumuntern. Dafür ist es wichtig, immer wieder persönlich Kontakt zu den Eltern aufzunehmen und um ihre Unterstützung beim Üben, bei logistischen Fragen oder für eine wertschätzende Behandlung der Instrumente zu werben. Mit der Zeit erlangen alle Schüler, ob schnell, ob langsam, immer mehr Kontrolle über ihr Instrument. Und so gibt es bei so manchem Vorspiel Eltern, die mit stolzer Brust ihren Kindern lauschen.

Foto: Hofmann/Brass for Peace

Die Idee, mit „Brass for Peace" eine Bläserarbeit in Palästina aufzubauen, kam Eberhard Helling (Mitte) und seinen Mitstreitern bei einem Konzert in Talitha Kumi.

offener geworden, als es ihre Anfänge verhießen. Diese Offenheit und Neugier auf Unbekanntes möchten wir gerne vermitteln – weil wir selbst davon angesteckt sind.

Gab es Vorbehalte gegen Ihre Idee, arabischen Kindern europäische Musik beizubringen?

Eberhard Helling: Die Frage, ob es sich bei unserem Unternehmen nicht um einen unzeitgemäßen Kulturimport handelt, hat uns von Anfang an beschäftigt. Sie ist an uns herangetragen worden, sie hat uns aber auch selbst umgetrieben. Aber unsere Anknüpfungspunkte sind nun einmal die lutherischen Schulen in den besetzten Gebieten. Und die Selbstständigkeit, in der arabische Theologen ihre lutherische Theologie der Freiheit formulieren ist für uns Vorbild und Hoffnung für eine eigene, selbstständige Musikkultur in dieser Region. Die sich nicht scheut, auf fremde Kulturgüter zurückzugreifen, um etwas Eigenes zum Ausdruck zu bringen.

„Musik steht über den politischen Konfikten" schreiben Sie auf der Homepage : Ist das möglich, zumal im Heiligen Land?

Eberhard Helling: Der Musik ist es egal, wer sie hört – aber sie will gehört werden. Darin ist sie so menschlich und darin steht sie – inmitten des alltäglichen Gewühls – jenseits des politischen Streits. Allein, dass wir mit unserer Arbeit in die besetzten Gebiete gegangen sind, dass wir hoffen, mit unserer musikpädagogischen Arbeit zur Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und Jugendlichen beizutragen, ist schon eine politische Stellungnahme. Aber die alte, uralte Erfahrung mit Musik ist, dass sie von allen gern gehört wird – wenn sie gut gemacht ist. Und daran arbeiten wir. Natürlich kann Musik für Propaganda missbraucht werden – das geschieht immer wieder. Aber damit verliert sie ihren schönsten Charakterzug: verwurzelt und zugleich ungebunden zu sein.

Angenommen, Sie hätten einen Wunsch frei: Was würden Sie sich für „Brass for Peace" wünschen?

Eberhard Helling: Junge arabische Erwachsene übernehmen die Verantwortung für die Ausbildung und den Zusammenhalt der Bläserarbeit in Palästina – mehr nicht! ■

Das Gespräch führte Gerd Herzog, Mitarbeiter im Presse- und Öffentlichkeitsreferat.

■ Partnerschaftsbesuch

Bischof Dröge und Kirchenpräsident Liebig mit dem Berliner Missionswerk nach Kuba

Foto: Eisenhardt

Zur Evangelisch-Reformierten Kirche in Kuba (IPRC) reisen **Bischof Dr. Markus Dröge,** Kirchenpräsident **Joachim Liebig** von der Evangelischen Landeskirche Anhalts (ELA), die Lateinamerikareferentin der EKD, **Dr. Uta Andrée,** sowie Direktor **Roland Herpich** gemeinsam. Die Reise, die von Kuba-Referentin **Cornelia Schattat** vorbereitet wird, sieht u.a. Treffen mit der Leitung der Partnerkirche, mit Gemeinden und dem Theologischen Seminar vor. Außerdem werden die beiden Freiwilligen des Berliner Missionswerkes in Kuba, die Projektpartner des EED und „Brot für die Welt" sowie einzelne Projekte besucht. Im Rahmen der Ökumene sind Gespräche mit **Kardinal Jaime Ortega** und **Bischöfin Griselda Ramez** der Iglesia Episcopal geplant. Politische Fragen werden mit dem Büro für Religiöse Angelegenheiten und dem Deutschen Botschafter erörtert. Die Partnerschaft zwischen der IPRC und der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz besteht offiziell seit Februar 1999. In der ELA bestehen Kontakte zu einer baptistischen Gemeinde in Ciego de Avila, Kuba.

ⓘ www.berliner-missionswerk.de (partner-projekte-weltweit/kuba)

■ Jahresfest

Jerusalemsverein stellt sich hinter seinen Gast Mitri Raheb

Foto: Herzog

Foto: Herzog

Im Februar beging der Jerusalemsverein unter reger Teilnahme sein 160. Jahresfest. Am Vorabend hatte die Mitgliederversammlung des Jerusalemsvereins stattgefunden, auf der die Kritik an der Vergabe des **Deutschen Medienpreises 2011** an Dr. Mitri Raheb thematisiert wurde. Ergebnis war eine Stellungnahme, die auch am Sonntag beim Festakt verlesen und mit großem Beifall bedacht wurde (siehe auch S. 26). Nach einem Festgottesdienst im Berliner Dom mit einer eindrücklichen Predigt des Festgastes Pfarrer **Dr. Mitri Raheb** aus Bethlehem kamen am Nachmittag in der Französischen Friedrichstadtkirche auf dem Gendarmenmarkt in Berlin fast 500 Menschen zusammen. **Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit,** Vorsitzender des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk, begrüßte die Gäste aus der ganzen Bundesrepublik (Foto). Die Besucher hörten Rahebs Einschätzung der arabischen Revolutionen und ein Konzert des Bläserensembles **„Brass for Peace"**, das sich auf ungewöhnliche Weise für den Fall der Bethlehemer Mauer einsetzt.

ⓘ www.jerusalemsverein.de

Studienprozess

Auslandsarbeit in Südafrika: Ergebnisse liegen vor

Foto: Herzog

Die Ergebnisse des Studienprozesses zur **deutschen evangelischen Auslandsarbeit im kolonialen Südafrika bis 1930** liegen jetzt vor. Nun beteiligt sich das Berliner Missionswerk auch an der Aufarbeitung der Zeit danach: **von den 1930er Jahren bis 1982.** Im neuen Studienprozess vertritt der Afrikareferent des Berliner Missionswerks, **Dr. Reinhard Kees,** die beteiligten Missionswerke. Ein wissenschaftlicher Beirat wird für die Qualität und die Unabhängigkeit der Forschungen bürgen. Die Ergebnisse zur ersten Phase wurden unlängst in einem Sammelband veröffentlicht: „Hans Lessing u.a. (Hg.), Deutsche evangelische Kirche im kolonialen südlichen Afrika: Die Rolle der Auslandsarbeit von den Anfängen bis in die 1920er Jahre, Wiesbaden 2011". Die Beiträge beleuchten so unterschiedliche Aspekte wie die theologischen Hintergründe des Kolonialismus, das Leben der deutschen Siedler im südlichen Afrika im 19. und frühen 20. Jahrhundert und den Völkermord an den Herero und Nama.

Interreligiöser Dialog

Neue Stelle im Missionswerk

Dr. Andreas Goetze (47), hier mit Direktor Roland Herpich, wird **Landespfarrer für den interreligiösen Dialog.** Die Stelle im Berliner Missionswerk wird zum 1. Juni 2012 von der Evangelischen Landeskirche erstmals besetzt. Goetze, der aus Hessen nach Berlin kommt, hat die Aufgabe, theologische Grundsatzfragen im jüdisch-christlichen und im christlich-islamischen Dialog zu bearbeiten und den Bischof, die Pröpstin sowie kirchenleitende Gremien in Fragen des interreligiösen Gesprächs zu beraten. Er initiiert interreligiöse Begegnungen, berät Kirchenkreise und Kirchengemeinden und pflegt die Beziehungen zur Jüdischen Gemeinde, zu muslimischen, buddhistischen und anderen Dachverbänden, Gemeinden und Gruppen. Goetze ist im Haus kein Unbekannter: Er ist seit 1994 Vertrauensmann und seit 2010 Vorstandsmitglied des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk.

www.jerusalemsverein.de

Team

Verstärkung auf der 3. Etage

Drei Namen sind noch relativ neu im Missionswerk und deren Trägerinnen hier bisher noch nicht vorgestellt: Brigitte Patzelt, Margot Krause und Mónica Klingberg. **Brigitte Patzelt (li.)** hat im Sommer letzten Jahres die Aufgaben von Annemarie Tacey im Nahostreferat übernommen. Sie ist Sprachenkorrespondentin für Englisch und Französisch und engagiert sich in ihrer Freizeit in der Französischen Friedrichstadtkirche. **Margot Krause (mi.)** unterstützt seit Juni 2011 die Verwaltung. Sie hat zwei (fast) erwachsene Kinder und ist in Bayern geboren und aufgewachsen. Die gebürtige Mexikanerin **Mónica Klingberg (re.)** verstärkt seit letzten November das Kubareferat. Sie lebt mit Ihrem Mann und jetzt drei Kindern seit 14 Jahren in Deutschland. Mit ihrer spanischen Muttersprache genießt sie es, zwischen dem spanischsprachigen und den deutschen Kulturraum zu vermitteln. Alle drei Frauen arbeiten mit unterschiedlicher Stundenzahl in Teilzeit.

Foto: Yourdin, cc

Zwei Schritte vor und einen zurück

Ein Land sucht seinen Weg: Wie geht's weiter, Kuba?

Von Cornelia Schattat und Bernd Wulffen

Am 10. Juni wird in Storkow der „Tag der Begegnung" stattfinden, den das Berliner Missionswerk und der Kirchenkreis Fürstenwalde gemeinsam ausrichten (siehe auch Seite 31). Schwerpunktthema wird Kuba sein. Anlass für uns, die Beziehungen zur kubanischen Kirche, aber auch die politische Situation in Kuba in den Blick zu nehmen.

Im April 2011 fand in Kuba der VI. Kongress der Kommunistischen Partei statt. Verschiedene Entscheidungen, die dort getroffen wurden, sollten den Menschen ermöglichen, mehr Selbständigkeit zu erlangen: etwa durch das Zulassen von Kleinunternehmen (Friseurladen, Autowerkstatt) und durch einen Steuernachlass für Kleinunternehmer, die zusätzliche Leute einstellen. Mehr als 300.000 solcher Gründungen sind inzwischen genehmigt. Nach und nach sollten sich auch mehr als 500.000 Staatsbedienstete umorientieren und in die Kleinunternehmen mit einsteigen. Weitere auffällige Änderungen sind die Erleichterung von Autokäufen und -verkäufen sowie die Erleichterung von Hauskäufen und -verkäufen. Am 29. Januar 2012, bestätigte die 1. Nationalkonferenz der KP zwar die marktwirtschaftliche Öffnung; mit weiteren politischen und gesellschaftlichen Reformen sei aber nicht zu rechnen. Und am Einparteienstaat werde festgehalten.

Schon im Jahr 2006 hatte die Partei und die Bevölkerung darauf vorbereitet, dass es ein „Weiter so" des bisherigen Wirtschafts- und Sozialmodells nicht geben kann.

„Entweder wir ändern uns, oder wir gehen unter", rief Staats- und Regierungschef Raúl Castro bereits vor drei Jahren den Abgeordneten der kubanischen Nationalversammlung zu. Es schien, als sei er für Veränderungen offen, orientiere sich an China und Vietnam. Raúl Castro arbeitet mit seinem Militärapparat und vielen in modernem Management geschulten Militärs

Cornelia Schattat ist Kuba-Referentin des Berliner Missionswerkes.

Bernd Wulffen ist Mitglied im Beirat Kuba und war 2001 bis 2005 Deutscher Botschafter in Kuba.

Die neue „Carta Pastoral“ der IPRC vom 28. Januar 2012 finden Sie auf unserer Webseite: www.berliner-missionswerk.de

zusammen. Aber die kubanische Regierung besteht immer noch aus den Kämpfern der Sierra Maestra: Im Hintergrund hält Bruder Fidel offenbar die Zügel kurz.

Dieses gleichzeitige Voranschreiten und Ausbremsen, der gleichzeitige Pragmatismus und Dogmatismus ist für die Bevölkerung nicht einfach auszuhalten. Gut ausgebildete Fachkräfte können ihre Fähigkeiten nicht einsetzen. Zur Verbesserung der Eigenproduktion wird weiterhin Agrarland verteilt. Bekomme ich notwendige Materialien? Wie wird der Absatz geregelt? Wer gibt mir einen Starthilfekredit? Die schwerfällige und ineffiziente Bürokratie behindert Firmengründungen – oder verhindert sie gleich ganz.

Foto: Schattat

Die Presbyterianisch-Reformierte Kirche in Kuba bietet in dem von Mangel geprägten Alltag praktische diakonische Hilfe an, zum Beispiel mit Waschsalons.

Mangel und Unterbezahlung, Schwarzmarkt und Korruption sind als schwerste zu lösende Probleme erkannt. Die Regierung greift manchmal massiv durch mit Verhaftungen und Entlassungen auch höherer Kader. Fernsehen und Auslandskontakte nähren Konsumwünsche, die in der kubanischen Realität nicht erfüllt werden können. Die moralischen Werte der Gesellschaft verfallen; die Menschen stehen beim täglichen Kampf ums Überleben sozusagen mit einem Bein im Gefängnis.

Raúl Castro hat im Militär angefangen, die Weichen neu zu stellen: hier entstehen modern geführte Betriebe, die sich im Tourismus und im Transportwesen engagieren. Und in den entsprechenden Ministerien finden sich ebenfalls erfahrene Militärs. Ob Kuba sich als Folge dieser Entwicklung nach und nach in ein vom Militär geführtes Land wandelt?

Unter diesen Rahmenbedingungen arbeiten auch die Kirchen. Sie beteiligen sich nach ihren Möglichkeiten, bieten Suchenden Werte, Seelsorge, Gottesdienste, geistliche Bildung und Fortbildung. Auch diakonische Angebote, die bis vor wenigen Jahren den Gemeinden nicht erlaubt waren: Armenspeisungen, Wäschedienst, teilweise Pflegeservice, Gemüseanbau in Pfarrgärten, theologienahe Bildungsprogramme, gemeindenahe nachhaltige Entwicklungsprojekte. Es ist nicht bekannt, inwieweit die evangelischen Kirchen – anders als die römisch-katholische Kirche – als Institution mit der Regierung im Gespräch sind. Es sind sehr viele unterschiedlich kleine Einheiten und unter sich nicht immer einig. Trotzdem haben die Kirchenleitungen natürlich auch gute Kontakte zu den staatlichen Autoritäten.

Unsere Fragen nach der Zukunft werden in den Kirchen sehr zurückhaltend beantwortet: „Das liegt in Gottes Händen, er weiß was, wie und wann...“ ■

Mehr zur Lage in Kuba und zur Partnerschaft zur Presbyterianisch-Reformierten Kirche von Kuba (IPRC) finden Sie in der mission 3/2011, die Sie gern bei uns nachbestellen können: r.reifegerste@bmw.ekbo.de

Menschen mit Vision gefragt

Palästinensische Christen übernehmen Verantwortung

Von Freddy Dutz

Pfarrer Mitri Raheb in seiner Geburtsstadt Bethlehem.

Mit Hilfe eines kirchlichen Bildungswerkes soll die palästinensische Bevölkerung im Heiligen Land befähigt werden, für sich und ihr Land Verantwortungen zu übernehmen. Das Erfolg versprechende Unternehmen wird auch aus Deutschland unterstützt.

Natürlich kann man all die Probleme aufzählen, denen die Bewohnerinnen und Bewohner des Heiligen Landes gegenüberstehen. Die Liste ist lang – und schrecklich. „Es gab Zeiten, da ging man täglich zu einer Beerdigung“, erinnert sich Pfarrer Mitri Raheb aus Bethlehem, der im Februar Gastredner des 160. Jahresfest des Jerusalemsvereins in Berlin war. Neun Kriege habe er in den knapp 50 Jahren seines Lebens erlebt. Und ein Ende sei für ihn nicht abzusehen. „Wir Christen hatten eine ‚Theologie des Todes‘ als Überlebensstrategie entwickelt, und einige von uns hatten sich darauf eingerichtet, Opfer zu bleiben.“

Doch welch ein Lebensentwurf ist das: Lebenslang Opfer zu sein? Dem stellten palästinensische Christinnen und Christen eine „Theologie des Lebens“ entgegen. „Das heißt: aufrecht durchs Leben gehen, selbstbewusst sein und sich am Leben freuen.“ Das Bibelzitat „Ich bin gekommen, damit sie das Leben und volle Genüge haben“, (Joh. 10.10) ist der Leitspruch des Internationalen Begegnungszentrums in Bethlehem.

In bescheidenen Verhältnissen begonnen beschäftigt es heute 100 Mitarbeitende und ist damit der größte Arbeitgeber in dem Ort. 2500 zahlende Mitglieder hat das Diyar-Consortium. Je nach Interesse nehmen die christlichen und muslimischen Menschen an unterschiedlichen Programmen teil: es gibt Veranstaltungen für Enkel und Großmütter, für Jugendliche und Frauen, Kunst-Kurse, ein Frauen-Fußball-Team, Volkshochschul-Kurse und vieles mehr. Was es nicht gibt, sind Almosen: „Hier gibt es keine Anleitung zum Betteln!“, sagt Mitri Raheb,

der im In- und Ausland polarisiert. „Wir müssen wieder lernen Verantwortung zu übernehmen.“ Und das bedeute eben auch, sich an den Kosten für die Aktivitäten finanziell zu beteiligen. Zwei Drittel des Haushaltes erwirtschaften das Zentrum selbst. Unterstützung aus dem Ausland kommt von Kirchen, christlichen Organisationen und Freundinnen und Freunden.

Unter den Politikern der Region gebe es in dieser Hinsicht wenig Vorbilder und Rahebs Sicht auf die Lage klingt resigniert: „Es gibt kein politisches Erfolgsmodell“, meint er. Deshalb sei es so wichtig, dass Menschen bleiben oder wieder zurückkommen. Doch wer in das Land zurückkehrt oder bleibt braucht Mut und Hoffnung – und: „Visionen!“. Raheb spricht sehr engagiert. „Wir wollen den Menschen sagen, ihr seid wertvoll, ebenso wie eure Kultur‘“. Theater-, Musik-, Tanzkurse, und Unterricht für Bildende Künste leitet zur Kreativität und zum Selbstbewusstsein an. Angehende Führungskräfte werden geschult und praktische Tätigkeiten gelehrt. Raheb ist überzeugt, dass das Land nur durch seine Bewohnerinnen und Bewohner entwickelt werden kann. Und dass es ohne verantwortungsbereite Christinnen und Christen verarmen würde. „Vor 2000 Jahren hat das Christentum hier angefangen“, erinnert der lutherische Theologe. Es wurde von „Jerusalem, nach Judäa und Samaria und dann bis ans Ende der Welt getragen.“ Irgendwie habe die Mission immer das „Ende der Welt“ vor Augen gehabt und dabei übersehen, dass die Gefahr besteht, dass die Frohe Nachricht aus dem Heiligen Land verschwinde. „Die Region braucht das Christentum und alles, was es an Gutem hervor gebracht hat“, betont Raheb. Deshalb bleiben die Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu im Land, anstatt wie schon so viele vor ihnen, auszuwandern.

Der prominente Theologe geht noch einen Schritt weiter: die ganze Kirche Jesu Christi brauche die Region und ihre Menschen: „Schon früh in der christlichen Tradition entstand die Idee, dass das Heilige Land als 5. Evangelium zählt.“ Er fügt einen weiteren Gedanken hinzu: „Die Menschen, die hier leben sind das 6. Evangelium.“

Deshalb ruft er – und mit ihm auch die anderen Autoren des „Kairos-Palästina-Dokuments“ – den Menschen zu: „Kommt und seht!“ Doch er will weniger touristisches Interesse wecken. Eine Pilgerreise sei das richtige Format, das Heilige Land kennen zu lernen. Oder die Teilnahme an einem ökumenischen Austauschprogramm, bei dem sich die Gäste auf ein Mitleben einlassen. Auf jeden Fall sollte seiner Meinung nach ein Besuch im Internationalen Begegnungszentrum in Bethlehem auf dem Plan stehen. ■

Freddy Dutz ist Pressereferentin im Evangelischen Missionswerk in Deutschland e.V., Hamburg

Stets ein geschätzter Ratgeber

Das Berliner Missionswerk trauert um Uwe Hollm

Von Hartmut Albruschat

Ein besonderer Augenblick in seinem beruflichen Leben: Uwe Hollm neben der Queen bei ihrem Berlinbesuch 1987.

Am 14. Dezember 2011 verstarb Probst i. R. Uwe Hollm, der Mitbegründer und erste Direktor des Berliner Missionswerkes.

Uwe Hollm war an der Gründung des Berliner Missionswerkes intensiv beteiligt. Das war nicht ganz leicht, standen sich doch die Berliner Mission und der Jerusalemsverein auf der einen Seite und die Gossner Mission, die Deutsche Ostasienmission (DOAM) und das Landespfarramt für Weltmission auf der anderen Seite zunächst mit unterschiedlichen Konzeptionen gegenüber. Es war Uwe Hollm zu verdanken, dass sich die Positionen annäherten und der Landessynode ein Missionswerksgesetz zur Verabschiedung vorgelegt werden konnte.

Im Jahr 1974 wurde Uwe Hollm zum ersten Direktor des Werkes berufen; Bischof Dr. Kurt Scharf wurde Vorsitzender des Missionsrates. Uwe Hollm hatte nun die Aufgabe, die kollegial zusammengesetzte Geschäftsstelle zu einem guten Miteinander zu führen. Da ich ab 1974 die Ostasienarbeit und die Presseabteilung zu leiten hatte, erinnere ich mich mancher Sitzungen, in denen wir uns an die regionalen Probleme der Überseearbeit besonders in Südafrika und dem Nahen Osten herantasten mussten.

Schnell wurden die politischen Fragen in den Missionsgebieten, in denen unsere Partnerkirchen um ihre Eigenständigkeit bangten, auch Fragen für uns. Solidarität war gefordert: vordringlich ging es in dieser Zeit um die Probleme mit der Apartheitspolitik im südlichen Afrika und um die Menschenrechtsverletzungen in Äthiopien. Der Generalsekretär der Mekane-Yesus-Kirche, Gudina Thumsa, wurde 1979 ermordet: Für seine Freilassung hatte sich Uwe Hollm besonders eingesetzt.

Auf vielen Reisen, auch nach Ostasien, war er ein geschätzter Gesprächspartner und Ratgeber. 1980 wurde er von der Synode zum Probst der damaligen Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Region West) berufen, aber sein Kontakt zum Werk und seinen Partnern riss nie ab. Wir danken ihm für seine große Aufbauarbeit, die er mit viel Weitblick anlegte. Die weitere Entwicklung hat er im Ruhestand kritisch, aber wohlwollend begleitet. Das Missionswerk und seine Freunde sowie die Partner in Übersee erinnern sich dankbar an ihn. ■

Hartmut Albruschat ist Pfarrer im Ruhestand und Vorsitzender der DOAM.

Besuch aus Amerika

Damit Kirche nicht betriebsblind wird

Von Gerd Herzog

Foto: Herzog

David Moyer, Regionalbischof aus Wisconsin.

Von den westlichen Partnerkirchen lernen: Diese Chance bot sich dem Berliner Missionswerk beim Besuch von David Moyer, Regionalbischof („Conference Minister") der United Church of Christ (UCC) aus Wisconsin. Dabei betonte Dr. Christof Theilemann, Landespfarrer für Ökumene, wie wichtig die protestantische Ökumene sei.

„Kirche wird betriebsblind, wenn sie nur auf sich selbst schaut", so Dr. Christof Theilemann beim Besuch von David Moyer im Berliner Missionswerk. „Wir brauchen aber nicht nur den Austausch mit Partnerkirchen, die ganz andere Sorgen haben, sondern auch mit jenen, die in anderen Ländern ähnliche Probleme haben." Die UCC stehe in vielen Dingen vor ähnlichen Herausforderungen wie die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO): Wie bringen wir das Evangelium zur Sprache? Wie begeistern wir jüngere Christen für die Arbeit in Gemeinden? Wie sieht die Zukunft der Kirche in der Fläche aus? „Wir müssen schauen, was wir dabei von unseren westlichen Partnerkirchen lernen können", so Theilemann. Und weiter: „Die Fixierung auf die Ökumene mit der katholischen Kirche darf uns nicht davon abhalten, auch die Ökumene mit den protestantischen Partnerkirchen zu leben und die Bereicherung abzurufen, die uns von dorther zuwächst."

David Moyer seinerseits hob bei seinem Besuch die vielen durch die Partnerschaft entstandenen Freundschaften hervor. Dem Gegenbesuch von Bischof Markus Dröge, Direktor Roland Herpich, Präses Andreas Böer und Dr. Theilemann im Juni dieses Jahres sehe er freudig entgegen: „Das wird ein weiteres Highlight für unsere Partnerschaft."

Die UCC ist mit etwa 1,1 Millionen Mitglieder in rund 5300 Gemeinden eine der großen protestantischen Kirchen der USA. Die Gemeinden können ihre Gottesdienste, ihr Gemeindeleben und ihre Glaubensregeln weitgehend selbst gestalten. Die UCC zählt zu den so genannten „Mainline Churches": So nennt man in den USA protestantische Kirchen, die theologisch moderat argumentieren und offen sind für gesellschaftliche Veränderungen. Zurzeit bilden die Mitglieder von „Mainline Churches" die drittgrößte Gruppe von Christen in den USA; nach den Evangelikalen und der Katholischen Kirche. ■

Gerd Herzog ist Mitarbeiter im Presse- und Öffentlichkeitsreferat.

Jahresauftakt

Bischof würdigt Berliner Missionswerk und Gossner Mission

Foto: Herzog

Foto: Herzog

In seiner Predigt zu Epiphanias würdigte **Bischof Dr. Markus Dröge** das weltweite Netz christlicher Partnerschaftsbeziehungen der beiden Werke und ihre „Hoffnungs- und Gestaltungskraft". Alljährlich zu Epiphanias, dem Dreikönigsfest am 6. Januar, laden Berliner Missionswerk und Gossner Mission zu Gottesdienst und Empfang. In diesem Jahr hatte **Bischof Dröge** von der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) die Einladung zur Predigt angenommen. Gemeinsam mit Direktor **Roland Herpich** (Foto) vom Berliner Missionswerk hatte er im letzten Jahr Partnerkirchen in Palästina und Tansania, in Südafrika, Tschechien und Schweden besucht. Über Jahrzehnte seien tief verwurzelte Verbindungen entstanden, die nicht von einzelnen Projekten abhängen, sondern von Hoffung und Vertrauen geprägt seien, so **Bischof Dröge.** Auf dem anschließenden Empfang konnten **Pröpstin Friederike von Kirchbach** als Vorsitzende des Missionsrates und **Harald Lehmann** als Vorsitzender der Gossner Mission (Foto) zahlreiche Freunde der beiden Werke begrüßen, darunter **Altbischof Martin Kruse** und die neue Berliner **Generalsuperintendentin Ulrike Trautwein.**

Reise

Mit dem Missionswerk nach Südafrika: Jetzt anmelden!

Foto: Charalambidis

Die ersten Anmeldungen liegen vor – sichern Sie sich bis zum 1. Mai Ihren Platz! Diese besondere Reise – gemeinsam geplant vom **Berliner Missionswerk und Biblische Reisen GmbH** – lädt Sie ein, Südafrikas herrliche Landschaften und seine außergewöhnliche Flora und Fauna zu entdecken – und ebenso die Geschichte der Apartheid und die heutige politische und soziale Situation kennen zu lernen. Besuchen Sie das vom Berliner Missionswerk unterstützte diakonische Zentrum **iThemba Labantu** („Hoffnung für die Menschen") und die einstige **Missionsstation Botshabelo** („Ort der Zuflucht"). Gesprächsrunden und Begegnungen ermöglichen einen vertieften Einblick in Geschichte und Gegenwart. Hier einige Punkte des Programms der 13-tägigen Begegnungsreise vom **18. bis 30. August 2012**: Kapstadt (Stadtführung, Botanischer Garten, iThemba Labantu), Kap-Halbinsel (Seehunde- und Pinguin-Kolonie), Weinanbauregion (Weinprobe), Hermanus (Walbeobachtung), Oudtshorn (Straußenfarm), Garten-Route, Johannesburg, Pretoria, Botshabelo, Krüger Nationalpark (Safari im offenen Geländewagen), Panorama-Route. Reiseveranstalter ist Biblische Reisen GmbH, Stuttgart.

Reisepreis: ab 15 Teilnehmer € 2.948 / ab 20 Teilnehmer € 2.798. **Anmeldefrist: 1. Mai 2012.**
Ausführliche Reiseinformationen: Tel. (030) 24 344-156 oder www.berliner-missionswerk.de

■ Tag der Begegnung 2012

Kuba kommt in die Mark

Foto: Schattat

„Caminando yá, jetzt geht's los": Kuba erleben mit allen Sinnen beim **Tag der Begegnung am Sonntag, 10. Juni, 10 bis 16 Uhr** in Storkow/Mark auf der Burg. Musik, Spiele, Erlebnis-Ausstellung und -parcour, Märchenzelt, Aktionen und Gäste aus der kubanischen Partnerkirche; Abschluss mit dem Kindermusical „Max und Maya's traumhafte Reise": Kinder aus Lateinamerika erzählen spielerisch von ihrem Leben. Eine Veranstaltung des Berliner Missionswerks und des Kirchenkreises Fürstenwalde.

ⓘ Uwe Zimmermann, Koordinator für Partnerschaftsarbeit, Tel. (030) 24344-160 oder uwe.zimmermann@bmw.ekbo.de

■ Was daraus wurde

Sonnenpatenschaften

Foto: Zimmermann

In der letzten Ausgabe der „mission" stellten wir die Sonnenpatenschaften vor, mit denen Sie das diakonische Zentrum iThemba Labantu in Kapstadt unterstützen können. Fast 30 Spender entschieden sich, den Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen sonnige Aussichten zu schenken. In ihrem Namen sagen wir allen Danke – Enkosi!

ⓘ Unter www.berliner-missionswerk.de können Sie Pate oder Patin werden – oder rufen Sie uns einfach an: Tel.: (030) 24344-187

■ Missionsfest 2012

(Welt-)Kirchensommer

Diesen Termin sollten Sie sich schon vormerken: Am **Sonntag, 26. August,** feiert das Berliner Missionswerk gemeinsam mit dem Kirchenkreis Charlottenburg das Missionsfest 2012 – in und um die Trinitatiskirche auf dem **Karl-August-Platz in Berlin-Charlottenburg.** Das Fest beginnt mit einem Familiengottesdienst um 10 Uhr, anschließend gibt es ein Bühnenprogramm und viele Stände. Das Missionswerk stellt koreanische Trommler und afrikanische Sänger vor, und an den Ständen können Sie Weltküche probieren. Den Termin finden Sie übrigens auch auf dem Lesezeichen, das allen Abonnenten in dieser Ausgabe beigelegt wurde.

■ Spendenaufruf

Hilfe für Äthiopien

Foto: Kegs

Um Spenden für die ganzheitliche Arbeit der **Mekane-Yesus-Kirche in Äthiopien** haben wir in unserer letzten Ausgabe gebeten. Genau **13.625 Euro** sind als Folge dieses Aufrufs bis Ende Januar bei uns eingegangen. Das ist eine wichtige Unterstützung für die äthiopische Kirche, die sich in ihrem Land um Dürreopfer kümmert, Brunnen baut und Aidswaisen ein Zuhause gibt. Zudem engagiert sie sich im Kampf gegen Genitalverstümmelung. Spenden für Äthiopien sind weiterhin möglich. Das Berliner Missionswerk dankt auch im Namen der Partnerkirche allen Unterstützerinnen und Unterstützern ganz herzlich.

ⓘ Berliner Missionswerk, EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Spendenkonto 71617. **Kennwort Äthiopienhilfe.** Projektnummer 2201.

Foto: Hoffmann/Brass for Peace

Foto: Weinhold

Mit Musik zum Frieden: Evangelische Schularbeit in Talitha Kumi

Das Schulzentrum Talitha Kumi liegt in der Region Bethlehem direkt an der Mauer, die Israel auf palästinensischem Gebiet errichtet hat. Hier werden christliche und muslimische Kinder gemeinsam im Geiste des Evangeliums von Frieden und Versöhnung erzogen. Im Unterricht wird den rund 830 Schülern und Schülerinnen verschiedener Konfessionen und Religionen Toleranz und Respekt vermittelt. Warum spielt Musik dabei eine so wichtige Rolle?

Die musische Förderung ist Teil des ganzheitlichen Erziehungsansatzes in Talitha Kumi. Die Förderung von individuellen Begabungen trägt zur Entwicklung einer selbstbewussten Persönlichkeit bei. Außerdem macht das Musizieren einfach Spaß. Es bringt Entspannung und Ablenkung in einem Umfeld, das von ständigen politischen Spannungen und alltäglicher Gewalt geprägt ist.

Seit 2011 beginnt der Deutschunterricht in Talitha Kumi mit Hilfe von Musik bereits im Kindergarten. In der ersten Grundschulklasse unterrichtet eine palästinensische Kollegin gemeinsam mit einem deutschen Kollegen Musik. Die Kinder werden so spielerisch und musikalisch an die deutsche Sprache herangeführt.

Hans Niehaus, Musiklehrer in Talitha Kumi, betont die sozialtherapeutische Wirkung von Musik. „Es wird so viel geredet“ sagt er, „aber ich habe nicht das Gefühl, dass wirklich zugehört wird.“ Doch Zuhören ist die Basis für gemeinsames Musizieren. „Wenn man aufeinander hört, dann versteht man sich besser“ erklärt Niehaus, „dann kann man Konflikte vermeiden und ist vielleicht in der Lage, auf andere Menschen zuzugehen, auf die man sonst nicht zugeht.“

Bitte tragen auch Sie mit Ihrer Spende zu dieser Friedensarbeit bei, damit Talitha Kumi die hohe Qualität der Ausbildung aufrecht erhalten kann. Vielen Dank!

Projektnummer 4301 „Talitha Kumi“

Spendenkonto
des Berliner Missionswerkes
Ev. Darlehnsgenossenschaft
BLZ 210 602 37
Kto. Nr. 7 16 17

Online-Spenden unter
www.berliner-missionswerk.de

Haben Sie Fragen?
Oder möchten Sie per Telefon spenden?
Rufen Sie uns einfach an:
(030) 243 44-187

INHALT

Grundsätzliches Was macht das Harmonium am Himalaya? **Seite 6**

Südafrika Hand in Hand **Seite 10**

Tansania Ein Sonnenstrahl fällt in die Küche **Seite 16**

3 Editorial

4 Meditation
Musik begründet Gemeinschaft und Gemeinde

6 Grundsätzliches
Was macht das Harmonium am Himalaya?

10 Südafrika
Hand in Hand

14 Tansania
14 Spirituals erinnern an die Zeit der Sklaverei
16 Ein Sonnenstrahl fällt in die Küche

22 Kuba
Zwei Schritte vor und einen zurück

24 Missionswerk
24 Das Berliner Missionswerk trauert um Uwe Hollm
26 Besuch aus Amerika

28 Ideen und Aktionen

32 Hier können Sie helfen

mission
Zeitschrift des Berliner Missionswerkes

BERLINER MISSIONSWERK

Herausgeber
Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und der Ev. Landeskirche Anhalts

Georgenkirchstraße 69/70,
10249 Berlin

Telefon (030) 243 44 - 123
Telefax (030) 243 44 - 124
E-Mail bmw@berliner-missionswerk.de

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes
Roland Herpich
Redaktion
Jutta Klimmt (verantw.),
Gerd Herzog, Henrik Weinhold
Layout
Katrin Alt, hellowork.de

mission erscheint dreimal jährlich. Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Spendenkonto
Ev. Darlehnsgenossenschaft
BLZ 210 602 37
Konto-Nr. 7 16 17

Weitere Informationen
www.berliner-missionswerk.de

INHALT

Schwerpunkthema Musik und Mission: Weltsprache Musik vs. eigene Identität

Grundsätzliches: Posaunen am Himalaya 6

Südafrika: Hand in Hand 10

Editorial 3

Meditation: Musik begründet Gemeinschaft und Gemeinde 4

Musik und Mission

Grundsätzliches: Posaunen am Himalaya 6

Südafrika: Hand in Hand 10

Tansania: Spirituals erinnern an die Sklaverei 14

Tansania: Ein Sonnenstrahl fällt in die Küche 16

Nahost: Blechbläser machen Friedensarbeit per Kulturimport 20

Nachrichten 22

Kuba: Zwei Schritte vor und einen zurück 24

Nahost: Palästinensische Christen übernehmen Verantwortung 26

Missionswerk: Trauer um Uwe Hollm 28

Missionswerk: Besuch aus Amerika 29

Ideen und Aktionen 30

Hier können Sie helfen 32

mission

Zeitschrift des Berliner Missionswerkes

BERLINER MISSIONSWERK

Herausgeber
Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und der Ev. Landeskirche Anhalts

Georgenkirchstraße 69/70,
10249 Berlin

Telefon (030) 243 44 - 123
Telefax (030) 243 44 - 124
E-Mail bmw@berliner-missionswerk.de

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes
Roland Herpich

Redaktion
Jutta Klimmt (verantw.),
Gerd Herzog, Henrik Weinhold
Layout
Katrin Alt, hellowork.de

Auflage
12.500

mission erscheint dreimal jährlich. Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Spendenkonto
Ev. Darlehnsgenossenschaft
BLZ 210 602 37
Konto-Nr. 7 16 17

Weitere Informationen
www.berliner-missionswerk.de